

Als wir aufs Land  
geschickt wurden

Qing Qiuzi

aus dem Chinesischen von Nina Richter

Publikationsplanung: Weili Wu  
Redaktion: Zhizheng Zhang  
Übersetzung: Qunying Wang, Nina Richter  
Cover-Design: Weili Wu  
Website: <https://glanz-verlag.com>  
Bestellung: [services@glanz-verlag.com](mailto:services@glanz-verlag.com)

1. Auflage 2025  
Alle Rechte der Ausgabe:  
Lizenz der GLANZ GmbH  
Talstr. 69, 60437 Frankfurt am Main

ISBN 978-3-949697-03-6



## Über den Autor

Der zeitgenössische Autor Qiu Zi Qing wurde 1952 in Chongqing, VR China, geboren. Während der Zeit der Kulturrevolution konnte er die Schule nicht mehr besuchen und verbrachte 8 Jahre als Erntehelfer auf dem Land. Später erst konnte er Schule und Universität abschließen. Er war als Lehrer und Zeitungsredakteur und Angestellter tätig, bis er 2002 mit dem Schreiben begann. Seitdem hat er viele erfolgreiche Romane und Sachbücher in China, Hongkong und Taiwan veröffentlicht. Heute lebt Qiu Zi Qing in Haikou, wo er sich ganz dem Schreiben widmet.



## Vorwort

Meine jungen Leser sind sicherlich alle sehr gebildet. Vielleicht haben einige von ihnen sogar Billie Eilish oder Warren Buffett die Hand geschüttelt. Aber ihr habt sicherlich noch nie die endlosen Felder mit Weizenkeimen gesehen, die sich im Wind wiegen. Wenn der Wind sie berührt, ändert sich ihre Farbe. Auf diesem frischen, lebendigen Grün zu laufen, lässt einen das Leben wirklich als etwas Reines empfinden.

In unserer Jugend waren wir die Hasen, die auf diesem grünen Rasen rannten, mit Tau bedeckt, vom Wind umspielt, voller jugendlicher Vitalität. Doch plötzlich kam der Sturm der Zeit und fegte über uns hinweg, wie Pferde über junge Gräser trampeln. Von da an war unser Leben ein einziges Chaos, kein Tag war normal. Nun haben wir endlich das Recht, wie Eileen Chang zu seufzen: „Der Mond vor dreißig Jahren“. Gott sei Dank.

Wenn man älter wird und die unschuldigen und arglosen Gesichter der Kinder sieht, kann man nicht umhin, zu denken: Waren wir nicht auch so? Menschen haben unterschiedliche soziale Stellungen, aber die blühende Jugend, finde ich, ist bei allen ähnlich.

## Prolog

In jenem Jahr fiel der Himmel ein, und wir waren sogar noch fröhlich. War das nicht ein bisschen naiv? Aber damals dachten wir nicht so, wir waren der Meinung, dass wir eine einmalige gute Zeit erwischt hatten. Diese Zeit liegt jetzt schon achtunddreißig Jahre zurück. Die Republik China war ja auch nicht lange da! Eine ferne Zeit. Neunundneunzig Prozent der Anwesenden waren damals noch nicht einmal Menschen, nicht einmal Zellen, nur Gene. Was passierte, als ihr noch Gene wart, das erzähle ich euch jetzt im Detail.

Vor achtunddreißig Jahren waren die Mentalität, die Werte und die Städte so anders als heute. Wenn ihr es heute sehen würdet, würdet ihr denken, die Menschen waren damals wie Höhlenmenschen, grau und schmutzig, nicht genug zu essen und zu trinken, mit ausgehungerten Gesichtern. Das ist natürlich alles Quatsch, das war eine Gruppe von Schülern, die euch Angst einjagen wollten. Damals war es eigentlich gut! Aber ich muss während des Erzählens die Grundlagen einflechten, sonst würden die Leute einschlafen, bevor ich fertig bin.

*April 1966*

Die Schule unterbrach den Unterricht unseres Jahrgangs für einen Monat. Warum? Damit wir in die Fabrik zur Arbeitsschulung gehen konnten. Damals gab es auch eine Art Prüfung, aber nicht so hart wie heute. Es wurde Wert auf eine „ganzheitliche Entwicklung von Moral,

Intelligenz und Körper“ gelegt, um keine Streber zu produzieren, die nicht für die großen Aufgaben der Zeit geeignet waren. In der Schule gab es täglich maximal fünf Stunden Unterricht, und nachmittags spielte man meist Fußball. Wenn die Mädchen nicht Fußball spielen konnten, sprangen sie Seil. Auf jeden Fall zwang man uns, auf den offenen Sportplatz zu gehen. Die Schule hatte auch Angst, dass wir faul werden, und schickte uns zwei- oder dreimal im Jahr in die Fabrik oder aufs Land, um zu arbeiten, und sagte, dass wir „keine Treibhausblumen sein sollen, sondern Adler, die in Sturm und Wellen fliegen“. Wo sollte der Adler dieses Mal landen? In einer kleinen Schreibwarenfabrik in der Nähe unserer Schule. Die Fabrik war nicht groß, lag in der Vorstadt und dahinter waren Felder. Aus heutiger Sicht war sie ziemlich umweltfreundlich. Wir waren damals in der siebten Klasse, Kinder. Was können Kinder schon für Arbeit leisten? Quatsch. Aber damals wagte niemand, so etwas zu sagen. Der heuchlerische Klassenlehrer war beim Aufruf ziemlich ernst und sagte, dass wir von den Arbeitern lernen sollten, dass es nicht in Ordnung sei, wenn wir uns fürchten, Leid zu ertragen, und dass es auch nicht in Ordnung sei, wenn wir Ausschuss produzieren. Die Menschen waren damals einfach. Wenn jemand sagte, dass man etwas tun sollte, dann tat man es. Heutzutage würden die Eltern wahrscheinlich mit Messern zum Schuldirektor gehen, wenn man den Unterricht für einen Monat absagte. Damals war es nicht so, man tat einfach, was man sollte.

## *Meine erste Arbeit*

Meine Familie war eine Familie von Wissenschaftlern und Intellektuellen. Es gab keine Arbeiter, daher hatte ich keine Arbeitskleidung. Meine Großmutter war damals ziemlich umtriebig und beschaffte von irgendwoher einen gebrauchten Arbeitsanzug aus Leinen für mich, die Qualität war ein bisschen wie die heutigen Jeans, vielleicht hat sie sie für zwei oder drei Yuan bei einem Arbeiter gekauft. Damals waren die Klassen noch nicht so klar definiert, und alle kamen gut miteinander aus. Mit diesem Arbeitsanzug, der locker saß und weich war, sah ich wirklich ein bisschen wie ein Arbeiter aus. Damals waren die Arbeiter ziemlich stolz, die Herren! Als ich meine Arbeitskleidung anhatte, und über sie Straße ging, sahen mich die Leute an: Dieser kleine Arbeiter sieht wirklich gut!

Aus heutiger Sicht war die Fabrik, in der wir arbeiteten, eigentlich ein Handwerkstatt, wahrscheinlich von der Straße betrieben. Es gab ein paar alte Arbeiter, die technisch gut waren, etwa dreißig oder vierzig Jahre alt, und der Rest war eine Gruppe von Frauen. Damals sagte ich „alte Frauen“, dabei waren sie nicht wirklich alt, etwa fünfundzwanzig oder sechsundzwanzig Jahre alt. Mit meinen heutigen Augen gesehen, waren sie wie Blütenknospen (ich konnte damals nicht gut Menschen beurteilen). Sie quatschten den ganzen Tag, über dies und das. Als wir kamen, sahen sie genau hin, welche Schüler aus reichen Familien kamen und welche aus Familien mit hohen Beamten. Sie waren respektvoll gegenüber den Kindern von Beamten und verachteten diejenigen aus reichen Familien (vielleicht waren sie neidisch). Diese Probleme waren nicht so schlimm, weil sie nicht auf den Tisch gebracht wurden, es war ein stillschweigendes Verstehen. Das Wichtigste in dieser Zeit war, ob jemand geschickt war oder nicht, also ob



er handwerklich talentiert war oder nicht. Menschen, die ungeschickt waren, wurden am meisten diskriminiert. Die heutigen, verwöhnten Kinder wären damals sicherlich nicht akzeptiert worden und wären schon erledigt gewesen, bevor sie in die Tsinghua- oder Peking-Universität aufgenommen würden. Ich war ein Mensch, der von Natur aus ungeschickt war. Ich verschmierte Farbe überall, wenn ich Schreibwaren lackierte, und man konnte sehen, dass ich ein Versager war. Der Grund, warum ich damals nicht vernichtet wurde, war wirklich, dass ich einen guten Charakter hatte und zäh war.

### *Die Fabrik*

In einer Handwerkstatt kann man nicht von Normen sprechen. Arbeiter waren gleichbedeutend mit Handwerkern, und die Fähigkeiten der Handarbeit setzten die technischen Standards. Fragte man zwei alte Arbeiter, konnte es sein, dass einer dünnen Lack mochte, der andere dicken Lack. Was der eine für akzeptabel hielt, war für den anderen nicht akzeptabel. Wir waren nicht dumm, wenn wir einen dicken Lack auftrugen, gaben wir ihn dem Meister, der dicken Lack mochte, zur Überprüfung, und wenn wir einen dünnen Lack auftrugen, gaben wir ihn dem Meister, der dünnen Lack mochte – und jedes Mal war es einwandfrei! In jenen Tagen hatten die alten Arbeiter das Sagen. Wenn sie sahen, dass du schlecht gestrichen hattest, verzogen sie das Gesicht, ganz wie heutige Chefs – als wollten sie dich auffressen. Rückblickend muss man sagen: Für uns Kinder war es nicht leicht. So jung, und schon mussten wir ständig auf die Miene der Erwachsenen achten. Die Fabrik war klein, aber gut organisiert. Es gab eine Wandzeitung, einen Basketballplatz, und die Arbeiter bekamen

kostenlos Arbeitskleidung und Schutzhandschuhe. Man ging sparsam mit allem um. Was man nicht gebrauchen konnte, brachte man zur Altstoffsammelstelle, um ein paar Groschen zu verdienen. Im Großen und Ganzen waren die Arbeiter arm – jeder Pfennig zählte. So verging die Zeit: arbeiten, in der Pause ein wenig Basketball spielen, nachmittags Zeitung lesen. Die Artikel waren trocken und langweilig, aber trotzdem musste einer von uns sie mit ernster Stimme vorlesen. Heute könnten das vielleicht noch Erwachsene aushalten – aber wie sollten Kinder das ertragen?

### *Politikunterricht*

(Wenn ich an das Zeitungslesen und den „Unterricht“ dabei denke, dann muss ich zugeben: Ich habe innerlich jahrzehntelang die Sowjetunion verflucht. Ich dachte mir: Wer hat sich das denn ausgedacht? Wenn man schon Ideen vermitteln will, könnte man sich doch bitte eine lebendigere Form einfallen lassen! So trocken, so leblos – kann das wirklich jemanden überzeugen? Erst neulich stieß ich in einem Erinnerungsbericht eines Studenten aus den 1950er Jahren auf eine erstaunliche Information: In der Sowjetunion gab es an Universitäten und Schulen überhaupt keinen „Politikunterricht“, wie wir ihn kannten. Auch keine „Organisationen“ unter den Studierenden – nicht mal zur Stalin-Zeit! Da war ich wirklich baff. Mein Mund blieb eine Weile offen stehen. Haben wir etwa all die Jahre der Sowjetunion Dinge abgeguckt, die gar nicht auf sie zurückgingen? Haben wir die Falschen beschuldigt? Na ja – dass es bei denen später auch bergab ging, wundert einen dann allerdings auch nicht mehr.)

## *Ein besonderer 1. Mai*

Zurück in jenem Jahr – es war der 1. Mai. Einen Tag frei, dann gleich wieder arbeiten. Damals hatte wohl jeder diesen Arbeitseifer, das war einfach normal. Aber dieser 1. Mai war nicht ganz gewöhnlich. Gut zwei Wochen nach dem Feiertag sendete plötzlich das „Kistchen“ – das Radio – einen Artikel aus der Jiefang Ribao (Befreiungs-Tageszeitung) in Shanghai: „Eine Kritik an ‚Sanjiacun‘“, verfasst von Yao Wenyan. Was war dieses „Sanjiacun“? Das war eine Glosse-Rubrik in der Parteizeitung der Stadt Peking, Qianxian (Die Frontlinie), mit dem Titel „Notizen aus Sanjiacun“. Die drei Autoren Wu Han, Deng Tuo, Liao Mosha waren allesamt bekannte Namen, ein Historiker, ein Journalist, ein Satiriker. Wir Kinder wussten damals nicht, wer wer war. Aber von jenem Tag an habe ich diese drei Namen nie wieder vergessen. Damals gab es kaum Fernsehen, aber Radio war überall. An den Straßenlaternen hingen Lautsprecher. Jeden Morgen, gleich nach dem Lied „Der Osten ist rot“, kam der politische Leitartikel. Und das – das hatte Wucht! Was waren das für Sprecher? Die „Nummer Eins-Stimmen Chinas“! Ab diesem Tag gab es zwei Sprecher, ein Mann und eine Frau. Wessen Name genannt wurde – der war geliefert. Wenn die Lautsprecher losgingen, hörtest du: „Kritik an Sanjiacun ... Kritik an Sanjiacun...“ Mit Echo! Das war das, was man „die Berge und Flüsse erschüttern“ nannte. Am nächsten Tag bei der Arbeit fing ein alter Arbeiter an zu murmeln: „Hab im Radio was gehört... Ist was passiert? Bösewichte? Wu Han, Deng Cuo...?“

Da fuhr ihn eine ältere Frau an: „Was für ein Deng Cuo? Deng TUO! Mensch, hör doch mal richtig hin!“

## *Zurück zur Schule*

Der Wind begann zu wehen, aber wir wussten nichts davon und gingen jeden Morgen wie gewohnt mit der Brotbox zur Arbeit. An der Stalin-Straße standen vier Reihen großer Pappeln, die gerade ihre grünen Knospen trieben – auf Shanbei-Dialekt sagt man „grün und zart“, richtig hübsch! Der Tagesablauf blieb gleich: Lack streichen, Basketball spielen, Zeitung lesen, auf das Gesicht der alten Arbeiter achten und den alten Frauen beim Plaudern zuhören. Nach einigen Tagen erhielten wir plötzlich den dringenden Befehl von der Schule: Zurück in die Schule, um die Theorie der Kulturrevolution zu lernen. Pfui! Auf Wiedersehen, großer Arbeiterbruder. Auf Wiedersehen, plaudernde alten Frauen. Ihr könnt in Ruhe weiter lackieren. An unserem Abschiedstag sagte eine alte Frau traurig: „Ihr geht jetzt schon? Wir müssen hier noch unser ganzes Leben arbeiten!“ Ich spürte ihre Ehrlichkeit, doch damals konnte ich den bitteren Kern dahinter nicht verstehen. Ich dachte noch, was ist denn so schlecht daran, ein ganzes Leben Arbeiter zu sein? Man ist der Herr und kann anderen zeigen, wo's langgeht. Endlich war es vorbei. Die Arbeitskleidung, stinkend vom Lack, wurde weggeworfen! Rucksack gepackt, zurück zur Schule! Die Schule war dieselbe, die Sterne waren dieselben, aber unsere Tage waren anders. Ende Mai schritten wir wieder die Schultore – und ein in der Menschheitsgeschichte einmaliges Ereignis hatte bereits begonnen...

## Kapitel 1

Dieses große Chaos dauerte über zwei Jahre – und war immer noch nicht vorbei. Im dritten Jahr, als bewaffnete Kämpfe, Demonstrationen, große Debatten allmählich zur Ruhe kamen, waren wir von dreizehnjährigen Kindern zu sechszehnjährigen Kindern geworden. Damals wussten wir noch nicht: Unser ganzes Leben war – einfach so – schon zu Ausschussware geworden. Überleg doch mal: Wir hatten nicht einmal das erste Jahr der Mittelschule abgeschlossen, und die ganze schulische Bildung wurde komplett gestoppt. Aus heutiger Sicht – ist das nicht furchteinflößend? Ich denke, unsere Generation war in gewisser Weise in ihrer geistigen Reife wie in einer Dyson-Sphäre eingeschlossen – ohne jede Möglichkeit zu entkommen, für immer stehengeblieben im Alter von dreizehn Jahren.

1968 – das war wirklich eine gute Zeit. Keine Fraktionskämpfe mehr, die Arbeiter arbeiteten wie gewohnt, die Bauern pflügten weiter ihre Felder, und die Schüler hatten nichts zu tun – Freiheit pur! Damals gab es nicht einmal eine richtige Regierung, es war so frei, dass es schon langweilig wurde. Wir gingen trotzdem jeden Tag zur Schule, quatschten ohne Ende, verbreiteten Gerüchte, sahen verbotene Filme, stahlen Bücher aus der Bibliothek, schwammen in wilden Flüssen. Das Interesse für das andere Geschlecht regte sich – wenn eine Gruppe Jungen auf der Straße ging und ihnen eine Gruppe Mädchen entgegenkam, dann wurde jeder so nervös, als ob eine feindliche Armee anrückte. Niemand sagte etwas, selbst das Atmen fiel schwer. So wie die Kinder heute flirten, sich in die Büsche schlugen, Kondome im Schulranzen tragen – das hätten wir uns nie getraut. Damals machten

nur „Rowdys“ so etwas. Heute nennt man Rowdys nicht mehr Rowdys, sondern individualisierte neue Menschen. Aber wir – wir sind alt geworden. So alt, dass wir bald nicht mehr als Menschen zählen.

Aber die guten Tage endeten plötzlich – im Winter 1968. Am 22. Dezember, in klirrender Kälte, dröhnten die Lautsprecher wieder über Berge und Täler: „Die gebildete Jugend muss aufs Land gehen, um sich von den armen Bauern weiterbilden zu lassen – das ist unbedingt notwendig!“

Na gut – kein Widerwort! Schüler, los jetzt – aufbrechen!

Die Kinder damals – ach, was waren die naiv. Heute sprechen junge, ambitionierte Gelehrte mit blutendem Herzen über diese Zeit, aber sie können unmöglich wissen: Wir waren damals sogar froh darüber. Mach's gut, Schule! Macht's gut, engstirnige Eltern! Die Kinder brechen auf zu einer weiten Reise – und kommen nie wieder zurück. Und die Eltern? Die waren damals auch naiv, wussten nicht, wohin sie ihre Kinder da eigentlich geschickt hatten. Unser Bildungsstand war gerade mal Anfang der Mittelschule. In Mathe kannten wir höchstens einfache Gleichungssysteme mit zwei Variablen, in Physik und Chemie herrschte völlige Ahnungslosigkeit. Unser literarisches Niveau? Reichte gerade aus, um ein paar holprige Reime zu schreiben. Ansonsten: keine Schultern zum Tragen, keine Hände für schwere Arbeit – was anderes als ein nutzloser Mensch waren wir denn? Solche Kinder aufs Land zu schicken, um dort harte Arbeit zu leisten – war das nicht einfach nur pure Zerstörung? Ganz ohne Diskussion.

Aber damals sorgten wir uns nicht darum. Was uns wirklich beschäftigte, war: Wer geht mit wem aufs Land? Diese „Zusammenstellung“ war enorm wichtig – vielleicht der Schlüssel zum Verständnis unseres späteren Lebens und einer ganzen soziologischen Struktur. Damals waren wir tatsächlich ziemlich frei: Wer mit wem eine „Wohngemeinschaft auf dem Land“ bildete, war reine Privatsache – man durfte seine Gefährten selbst wählen. Heutzutage reden viele Gelehrte von Freiheit, aber die wenigsten können ihre Kollegen frei wählen – wir damals schon. Und das, obwohl Hayeks leuchtende Ideen China damals noch längst nicht erreicht hatten.

Aber, aber... Genau in den letzten Tagen vor unserer Verschickung aufs Land geriet ich mit ein paar Klassenkameraden in eine peinliche Lage. In unserer Klasse gab es ungefähr vierzig Schüler. Über zehn wollten sich gar nicht mit den eigenen Klassenkameraden zusammentun, sondern fanden selbst einen anderen Weg. Dann gab es noch eine Gruppe von gut zehn Mitschülern, deren Väter Kader waren und die selbst auch einmal Klassensprecher oder Funktionsträger gewesen waren – sie bildeten eine eigene Einheit, man könnte sagen: eine „Elite-Wohngemeinschaft“. Die gingen auch. Und am Ende blieben zehn oder ein paar mehr übrig – die wollte einfach niemand mehr haben!

Die Bildung der Gruppen erfolgte heimlich. Sobald man sich abgesprochen hatte, reichte ein Wort an das Arbeiterpropagandateam oder den Klassenlehrer, und schon wurde die Gruppe genehmigt. Damals gab es an der Schule das sogenannte „Arbeiter-Propagandateam“ – einfache, raue Burschen, die jetzt plötzlich für die Schule zuständig waren. Aber diese Kerle waren eigentlich ganz manierlich, sie trugen sogar weiße Baumwollhandschuhe und wirkten ein bisschen

wie Yamamoto Isoroku – ordentlich und diszipliniert. Das Propagandateam hielt auch dicht, zumindest was die Elite-Schüler anging. Und als die Eliten abmarschiert waren, erfuhren wir armseligen „Stinkfische und vergammelten Garnelen“ endlich, was gespielt wurde – und waren völlig platt! So viele Revolten, so viel Lärm, und am Ende war doch alles wie gehabt: Eliten bleiben Eliten, Ungebildete bleiben Ungebildete, die Revolution will am Ende eben doch nichts vom armen Ah-Q. Empörung und Demütigung legten sich wie dunkle Schatten über unsere jungen Herzen. Wir waren tagelang wie betäubt, und sogar unsere Eltern wurden unruhig: „Was ist los? Warum will denn niemand unsere Kinder mitnehmen?“ Aber die revolutionäre Lage war ernst, bis Ende Januar mussten alle Schüler der Stadt aufs Land abgereist sein. Für uns „Stinkfische und vergammelten Garnelen“ bedeutete das nur noch mehr Verzweiflung.

Da griff unser Klassenlehrer ein. Er organisierte zunächst sieben männliche „Stinkfische“: zwei aus Intellektuellenfamilien, drei aus Arbeiterhaushalten, zwei aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Dann vermittelte er uns sechs weibliche „Garnelen“, ebenfalls aus bunt gemischten Familienverhältnissen. Als sich Fisch und Garnele zusammentaten war man zwar nicht sonderlich begeistert voneinander, aber im gemeinsamen Zorn war das zweitrangig. Noch am selben Tag schlossen wir einen Bund: gemeinsam leben, gemeinsam sterben, auf ins Landleben!

Damals war das Arbeiterpropaganda-Team auch erstaunlich effizient, kaum schlechter als der notorisch gewissenhafte Typ, der „Die Botschaft an Garcia“ überbrachte. Sofort machten sie sich auf den Weg in die Provinz, um für uns nach einem geeigneten Einsatzort auf dem



Land zu suchen. Die guten Plätze waren natürlich schon von den zuerst gebildeten Kollektiven belegt worden, also wurden die Genossen langsam nervös. Zuerst fuhren sie nach Norden, in den Kreis Qianguo'erluosi und kamen kopfschüttelnd zurück: „Unmöglich. Zu arm, salzhaltige Böden.“ Also zogen sie weiter. Einige Tage später kam dann die frohe Botschaft: In südöstlicher Richtung, in der Autonomen Koreanischen Präfektur Yanbian, am Fuße des Changbai-Gebirges, hatte man ein geeignetes Stückchen Land gefunden.

Der erste, der die Neuigkeit erfuhr, war unser „Stinkfisch“ Xiao MiHu. An dem Tag waren wir gerade auf dem Schulhof, als er freudestrahlend angerannt kam und sich mit dem Kugelschreiber die Adresse in die Handfläche kritzelte, damit wir sie alle lesen konnten: „Volkskommune Guandi im Kreis Dunhua, Produktionsbrigade Dongdianzi, Arbeitsgruppe 10, Präfektur Yanbian.“

Alle stürzten sich wie Footballspieler auf seine Handfläche, um mitzulesen, und rannten dann los, um im Atlas nachzusehen, wo das überhaupt lag. Diese Aufregung! Es war fast so, als hätten die fortschrittlichen Jugendlichen von damals... na ja, lassen wir das. So einfach waren wir Kinder damals gestrickt. Wo man eigentlich hätte weinen müssen, freuten wir uns wie Wanderarbeiter, die bei einer Tombola den BMW gezogen haben.

Dieser grüne Punkt mitten auf der Landkarte wurde damit zu meiner ersten Station im echten Leben. Wir kamen im Januar 1969 aufs Land. Die Woche davor waren wir, die „Stinkfische und vergammelten Garnelen“ total aus dem Häuschen. Unsere Kontaktstelle war das Haus von Gong Benhui, irgendwo zwischen dem zweiten Laden und dem Bahnhof. Gong war kräftig gebaut, aber seine Hände und Füße waren

eher unbeholfen, sportlich war er eine Null, und in der Klasse hielt ihn jeder für einen hoffnungslosen Fall. Sein Vater war Medizinprofessor an der Uni, früher beim Militär, ein ziemlich heikler Hintergrund, so eine Art „revolutionäre Elite“. Aber am Ende wurde er von den echten Eliten abgelehnt und mischte sich unter uns einfache Leute. Gong war sauer deswegen diesen Eliten unbedingt zeigen, wo der Hammer hängt. So wurde er unser geistiger Anführer.

Auch was den Umgang mit Mädchen betraf, war er erstaunlich frühreif. Er war seit zwei Jahren in einer festen Beziehung und hatte keine Scheu vor Mädchen, deshalb war er auch der offizielle Kontaktmann zur Mädchenseite. Dort gab es übrigens auch eine Anführerin: Guan Meiling. Der Name klang schon schön, und sie sah auch so aus. In den drei Jahren des Durcheinanders war sie zu einer echten Schönheit geworden, so schön, dass man kaum wagte, sie direkt anzuschauen. Inmitten der rauen Lage hatten Jungs und Mädchen das alte Gebot, dass man nicht miteinander spricht, längst über Bord geworfen. Es wurde sich getroffen, herumgelaufen, Besuche gemacht – alles auch mit Blick auf mögliche Mitbringsel bei späteren Heimreisen. Sogar konspirative Treffen wurden organisiert. Man plante die Abreise aufs Land: dicke Mäntel und Decken wurden genäht, es wurde besprochen, wie man mit Bauern umgeht, wie man sich im Kollektivhaushalt organisiert... So überlegt, so durchdacht – kaum zu glauben, dass das Gedanken von Jugendlichen waren.

Natürlich regte sich langsam auch das Bewusstsein für die Liebe. Zwar war das Verhältnis von Jungen und Mädchen unter uns Fischen und Garnelen ziemlich ausgeglichen, man hätte also theoretisch alle gut aufteilen können, aber eine Garnele ist eben nicht automatisch eine Schönheit. Manchmal war da auch ein Dinosaurier dabei. Aber

ganz ehrlich: Damals dachte keiner groß darüber nach. Wir sagten uns: Die Sache mit dem Aufbruch aufs Land ist hart genug, Gefühle und Romantik mussten warten.

Der Januar in Changchun war eiskalt und totenstill. Keiner wollte ohne Mantel vor die Tür. Und doch rannten wir den ganzen Tag herum, ohne auch nur ein bisschen müde zu werden. Damals gab es in der Stadt noch riesige Schwärme von Krähen. Sobald die Dämmerung einsetzte, flogen sie in dunklen Wellen über den rotvioletten Himmel, ein unheimlich schönes Schauspiel. Als wir an diesem Abend aus dem alten Haus der Familie Gong in der Nähe des Bahnhofs traten und diese Szene sahen, waren wir seltsam bewegt: Ein Zeitalter ging zu Ende. Etwas völlig Unvorstellbares würde beginnen. Was für ein Moment!

Gong war ein guter Bariton. Er begleitete uns bis vor die Tür und sagte dann: „Lasst uns noch ein Lied singen.“ So blieben wir in seinem kleinen Hof stehen und hörten ihm zu, wie er ganz allein „Das Lied vom Leuchtfeuer-Mann“ anstimmte. Eine Zeile traf uns dabei besonders tief:

„Der Weg vor uns ist steinig und lang ...“

Aus der Ferne, vom Bahnhof Changchun, ertönt eine lange Zugpfeife, und schwere Rauchschwaden steigen auf. Wir verabschiedeten uns, jeder stieg in eine andere Straßenbahn, einen anderen Bus. Unsere Silhouetten verschwammen wie Fische im Dämmerlicht, jeder auf seinem eigenen Weg, auseinandergetrieben von der Zeit.